

Fachtagung: Literale Kompetenzen und Alphabetisierung im Deutschen als Zweitsprache

Datum: 22.01. – 23.01.2016

Ort: Universität Kassel
Mönchebergstraße 10 und Georg-Förster-Straße 4

Seminar: Literale Kompetenzen im Deutschen als Zweitsprache

Seminarleitung: Jun.-Prof. Dr. Christine Czinglar

Tagungsbericht von Katharina Bätzing

„Wie erfolgt der Erwerb literaler Kompetenzen und der Schriftsprache in der Zweitsprache Deutsch?“ „Welche didaktischen Materialien und Techniken unterstützen LernerInnen im Unterricht beim Sprach- und Schrifterwerb?“ Antworten auf diese Fragen seien heutzutage angesichts verstärkter Zuwanderung mehr denn je gefordert, betonte **Prof. Dr. Karin Aguado Padilla** (Fachgebietsleitung Institut Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Universität Kassel) in ihrer Begrüßung der TagungsteilnehmerInnen und verwies auf die Bedeutung dieser Thematik für die Praxis in Schulen bzw. Integrationskursen. Die gesellschaftliche Notwendigkeit, sich diesen Fragen zu stellen, hob **Jun.-Prof. Dr. Christine Czinglar** (Organisatorin der Tagung, Juniorprofessur Institut Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Universität Kassel) hervor, da Kinder und Jugendliche aufgrund fehlender literaler Kompetenzen im Schulsystem benachteiligt seien. Die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die Deutsch als Zweitsprache in der Schule oder im DaZ-Unterricht lernen, stünden vor einer schwierigen Erwerbsaufgabe. Mit dem Hinweis, daher den mündlichen und schriftlichen Kompetenzerwerb dieser Lernergruppe in den Blick zu nehmen, eröffnete Jun.-Prof. Dr. Czinglar die Tagung.

Den ersten Vortrag hielt **Prof. Dr. Tabea Becker** (Universität Hannover) zum Thema „*Schriftspracherwerb in der Zweitsprache bei Kindern*“. Zu Beginn ihrer Ausführungen ermunterte sie die TeilnehmerInnen zu dem Selbstversuch, ein kurzes französisches Diktat zu schreiben. Als Ergebnis dieser Sensibilisierung für die Anforderungen, die beim Schreiben in einer Fremdsprache entstehen, hielten die TagungsbesucherInnen fest, dass ihnen die Geschwindigkeit, in der die französischen Sätze gesprochen wurden, Schwierigkeiten bereitet habe. Auch sei es nicht einfach gewesen, Wortgrenzen zu erkennen. Personen, die in der Vergangenheit mit der französischen Sprache in Berührung gekommen waren, wiesen darauf hin, dass ihnen die Vorstellung von den französischen Wortbildern geholfen habe, das Gehörte zu verschriftlichen. Prof. Dr. Becker erklärte, dass sich kindliche Lerner des Deutschen als Zweitsprache ähnlichen Herausforderungen ausgesetzt sähen. Sie verdeutlichte anhand ihrer Forschungsergebnisse zum Schriftspracherwerb, dass sich

zwischen Kindern mit Deutsch als Muttersprache und Kindern mit Deutsch als Zweitsprache zu Beginn ihrer Grundschulzeit eine Entwicklungsdifferenz zugunsten der Muttersprachler zeige. Diese bleibe im Laufe der vier Grundschuljahre nahezu unverändert. Als Konsequenz für die Unterrichtspraxis empfahl Prof. Dr. Becker, die sprachliche Basis der Lernenden auf phonologischer, morphologischer und lexikalischer Ebene auf- und auszubauen. Herkömmliche Fördermaßnahmen, die für einsprachige SchülerInnen entwickelt wurden, griffen zu kurz und berührten die eigentlichen Probleme nicht. Stattdessen müssten verschiedene Zugänge zur Schriftsprache systematisch aufgebaut und gefördert werden. Auch sollten in der Praxis erstsprachliche Ressourcen und Transfereffekte genutzt werden. In der anschließenden Diskussion tauschten sich die TagungsteilnehmerInnen angeregt darüber aus, ob GrundschülerInnen bewusst über ihre Schriftspracherwerbsstrategien reflektieren. Prof. Dr. Becker wies auf die Notwendigkeit weiterführender Forschungsarbeit zu diesem Aspekt hin, betonte aber zugleich, dass Kinder über ihr Sprachhandeln nachdenken. Auch wollten Kinder Erklärungen für sprachliche Phänomene erhalten und würden gezielt nach den Gründen für eine bestimmte Schreibweise fragen. Letztlich wurde auf die große Bedeutung hingewiesen, die der Unterstützung der Kinder im Elternhaus und der gezielten Förderung durch die Lehrkraft beizumessen sei.

Prof. Dr. Anne Berkemeier und **Stephanie Krupp** (PH Heidelberg) informierten mit ihrem Workshop über die *„Alphabetisierung von SeiteneinsteigerInnen“*. Eine Schwierigkeit bei der Arbeit mit solchen Lernenden liege in der hohen Heterogenität dieser Gruppe. Die Referentinnen richteten in ihrem Workshop den Blick auf die anzustrebende Kombination von Wortschatz-, Grammatik- und Schrifterwerb unter Einbeziehung bereits vorhandener Kompetenzen der Lernenden. Mittels eines Selbstversuchs (Nachsprechen griechischer Wörter und Benennen, was durch Übung über die griechische Grammatik zu erkennen war) erfuhren die TagungsteilnehmerInnen, wie die Materialien „Wortschatzkarten“, „Satzleiste“, „Hörtabelle“ und „Vorlesestift“ zielführend eingesetzt werden könnten. Bezüglich der Unterrichtspraxis rieten Prof. Dr. Berkemeier und Stephanie Krupp, mit der „Hörtabelle“ in den individualisierten Zweitschrifterwerb zu starten und Ausspracheübungen zu berücksichtigen. Denn es gelte: Das, was ich nicht sprechen kann, kann ich auch nicht hören und ich kann erst richtig schreiben, wenn ich das Wort richtig aussprechen kann. Das Instrument „Satzleiste“ ermögliche die deutsche Grammatik mit Wortschatz und Schrift zu verbinden. Mittels „Wortschatzkarten“ und „Vorlesestift“ könnten Lernende selbstständig Sätze zusammenfügen. Stephanie Krupp wies zudem auf die Übungsmöglichkeit hin, SchülerInnen „Wortschatzkarten“ und einzelne Buchstaben bzw. Silben zur Verfügung zu stellen, um das entsprechende Wort zu legen. Die Vortragenden ergänzten ihre Hinweise für einen sinnvollen Materialeinsatz mit dem Ratschlag, einen sogenannten „Lesezug“ einzusetzen. Dieser biete die Möglichkeit, die Leserichtung zu trainieren (z.B. für arabische

Lernende). Schwache LeserInnen würden Buchstaben weniger verdrehen und hätten bei Bedarf mehr Zeit zum Erlesen zur Verfügung. Zu beachten sei bei einem Einsatz des „Lesezuges“ allerdings, dass zusammengehörende Silben als Einheit dargestellt werden müssten. Abschließend richteten Prof. Dr. Berkemeier und Stephanie Krupp den Blick auf die Orthografievereimittlung. Sie rieten den TagungsteilnehmerInnen mit der gewohnten Orthografievereimittlung zu beginnen, sobald Aussprache und Hörunterscheidung gesichert seien. Zeichensetzung, Groß-, Getrennt- und Zusammenschreibung ließen sich erfolgreich mit der „Satzleiste“ üben.

Dr. Diana Feick (Herder-Institut Universität Leipzig) eröffnete mit ihrem Vortrag *„Digitale Medien in der DaZ-Alphabetisierung von SeiteneinsteigerInnen“* den zweiten Tag der Tagung. In ihrem Beitrag beleuchtete sie den lerntheoretisch-didaktischen Mehrwert digitaler Lernszenarien für die Arbeit mit schriftunerfahrenen Lernenden. Nach Dr. Feick ermöglichen digitale Medien mobiles Lernen, d.h. hinsichtlich der Lernorganisation eine maximale Flexibilität sowohl räumlich (Lernende sind nicht mehr lokal an bestimmte, explizit für das Lernen vorgesehene Orte gebunden), zeitlich (Tempo, Dauer), die Sozialform betreffend als auch medial (Text, Bild, Video, Hörtext). Hierdurch werde es möglich, autonomes Lernen zu fördern und im Unterricht binnendifferenziert zu arbeiten. Unterschiedliche Lerntypen und Lernstile würden durch die Multimodalität der einsetzbaren Medien berücksichtigt, verschiedene Wahrnehmungskanäle würden angesprochen und somit eine bessere kognitive Verankerung der Lerninhalte bewirkt. Für Unterrichtszwecke könne zudem auf authentische Kommunikationswerkzeuge zurückgegriffen werden, die mündliche und schriftliche Interaktion ermöglichen. Dr. Feick erläuterte, dass der Sprach- und Schriftspracherwerb dabei rezeptiv und produktiv erfolge. Ein Unterricht, der die Einbindung mobilen Lernens in sinnvolle, alltagsrelevante sprachliche Handlungen zum Ziel habe, könne die Motivation der SchülerInnen und die Nachhaltigkeit des Gelernten steigern. In ihrem Vortrag wies Dr. Feick darauf hin, dass der Einsatz digitaler Medien im Unterricht unterschiedliche Anforderungen sowohl an die Akteure im Lernprozess als auch an die verwendete Technik stelle. So müssten Lehrkräfte für die Einbeziehung digitaler Medien in ihren Unterricht offen sein und über ein Mindestmaß an Medien(didaktik)kompetenz verfügen. Die Lernenden sollten sich laut Dr. Feick kritisch mit diesen medialen Nutzungsmöglichkeiten auseinandersetzen und sorgfältig die Qualität und Relevanz der durch Medien vermittelten Information und Kommunikation beurteilen. Als Unterrichtsziel müsse also ein aufgeklärtes Nutzungsverhalten im Blick sein. Der Einsatz digitaler Medien in der DaZ-Alphabetisierung von SeiteneinsteigerInnen erleichtere die gesellschaftliche Teilhabe nicht-alphabetisierter oder unzureichend alphabetisierter Lernender. Denn neben der Verbindung von handlungsorientiertem Sprach- und Schriftspracherwerb werde

Medienkompetenz vermittelt. Jedoch dürfe der Unterricht nicht von den technischen Möglichkeiten der digitalen Medien dominiert werden.

Einen Einblick in ihre Unterrichtsarbeit gab **Eva Gahl** (im Auftrag der SchlaU-Schule München) mit ihrem Workshop zur „*Bestimmung der Lernausgangslage und –entwicklung im Unterricht mit jungen Flüchtlingen*“. Eva Gahl erläuterte den TeilnehmerInnen der Tagung verschiedene Verfahren der Lernstandserhebung und Leistungsmessung sowie Fördermöglichkeiten für Lernende mit erhöhtem Förderbedarf in den Bereichen Lesen und Schreiben. Sie betonte, dass die eingesetzten Verfahren eine wertschätzende Diagnose zum Ziel hätten. Unterrichtsziel sei grundsätzlich die Hinführung zum selbstständigen Lernen. Hierfür seien eine größtmögliche Binnendifferenzierung und die Orientierung an den Ressourcen der Lernenden sinnvoll. Eva Gahl sah die Sprachstandsdiagnose als Voraussetzung und Orientierungshilfe für eine passgenaue und wertschätzende Förderung an. Sie richtete hierbei den Blick auf eine notwendige Unterscheidung zwischen einer Statusdiagnostik (momentaner Leistungsstand) und der wichtigen Prozessdiagnostik (welche Veränderungen sind möglich bzw. welche Leistungsveränderungen gelingen innerhalb eines bestimmten Zeitraums). Für die Unterrichtspraxis sei zu beachten, dass Tests statusorientiert seien. Sie seien häufig defizitorientiert ausgerichtet und gäben keinen Hinweis darauf, wie es mit der Förderung weitergehen könne. Eine Schülerbeobachtung sei dagegen prozessorientiert. Hierbei werde eine Beschreibung und keine Bewertung angestrebt. Eva Gahl wies darauf hin, dass die durchführende Lehrkraft beachten müsse, dass es sich um ein subjektives Verfahren handele und viele äußere Einflüsse auf SchülerInnen wirkten (z.B. Nachrichten von Eltern, Aufenthaltsstatus). Auch sei die Beobachtung zeitaufwendig und setze bei der jeweiligen Lehrkraft spezielle Kenntnisse voraus. Rückschlüsse auf nötige Fördermaßnahmen lasse ein solches Verfahren zu. Als motivationsfördernde Instrumente hob Eva Gahl sogenannte Schätzverfahren (z.B. Portfolioarbeit, Lerntagebuch, Lerntheke) hervor. Diese seien prozessorientiert, ermöglichten Selbst- und Fremdeinschätzung, seien dialogisch ausgerichtet, förderten Lernerautonomie und Binnendifferenzierung. Sie ergänzte ihre Ausführungen mit dem Hinweis auf die Profilanalyse (nach Grieshaber), die - status- und prozessorientiert – vielfältig anwendbar sei. Für alle Diagnoseverfahren gelte, dass sie kein Selbstzweck seien, einer anschließenden Auswertung bedürften und ein Förderplan für den jeweiligen Lernenden aufgestellt werden müsse. Als sinnvolle Ergänzung seien zudem Lernentwicklungsgespräche anzusehen. Eva Gahl hob hervor, dass bei diesen Gesprächen zwecks Aufrechterhaltung der Motivation erzielte (Lern)erfolge deutlich benannt werden sollten. Eine zielführende pädagogische Förderung könne ihrer Meinung nach erfolgen durch: Training der phonologischen Bewusstheit als integraler Unterrichtsbestandteil; kurze, strukturierte, lebensbezogene Texte; vielfältige Schreib- und Leseanlässe unter Miteinbezug der Mehrsprachigkeit; Stützstrategien; Einsatz von Hilfsmitteln (z.B. Wörterbücher,

Computer); individuelle Prüfungsformate. Eva Gahl rundete ihre Ausführungen mit dem Hinweis ab, dass Lehrkräfte für ihre Arbeit ein Netzwerk benötigten. Dieses Netzwerk bestünde aus regionalen Hilfsangeboten, beispielsweise Lernhilfen, psychosozialen Hilfsangeboten, Unterstützung beim Asylverfahren sowie beim Übergang in Ausbildung und Beruf. Den Abschluss dieses Workshops bildete ein „Open Space“, der zusätzliche Einblicke in Eva Gahls Arbeitsweise und eingesetzte Materialien gewährte und die Möglichkeit zur Vertiefung und zum Austausch im Gespräch bot.

Dr. Alexis Feldmeier (Universität Münster) setzte sich in seinem Vortrag mit der Frage *„Alphabetisierung in Deutsch als Zweitsprache oder Deutsch als Zweitsprache mit Alphabetisierung?“* auseinander. Laut Dr. Feldmeier müsse der Unterricht von der Mündlichkeit her konzipiert werden, da die zweitsprachlich-mündliche Kompetenz die Basis der Alphabetisierung in der Zweitsprache darstelle. Erst im Anschluss solle man sich dem Schreiben widmen. Dr. Feldmeier hob hervor, dass Unterricht in Deutschland lehrwerksbasiert sei. Dies erfordere viele Fähigkeiten der Lernenden - beispielsweise Wissen über den Aufbau der Schulbücher und den Umgang mit typischen Aufgaben - die bei Flüchtlingen bzw. Flüchtlingskindern nicht selbstverständlich seien. Für die Arbeit im Unterricht empfahl Dr. Feldmeier daher einen ganzheitlichen Ansatz, der neben der Entwicklung sprachlicher Kompetenzen Lernerautonomie, Lernstrategien und Lehrwerkswissen umfasse. Er verwies auf die Tatsache, dass sich nach seinen Unterrichtserfahrungen zweitsprachlich-mündliche Kompetenzen schneller entwickeln als schriftsprachliche Kompetenzen. Dr. Feldmeier erklärte den TagungsteilnehmerInnen, den Alphabetisierungsunterricht von der Mündlichkeit aus zu konzipieren, sei sinnvoll, weil die Lernenden hierbei „zusammenkommen könnten“. Der Unterricht solle stetig und möglichst individuell um die Schriftsprachlichkeit ergänzt werden, um den meist großen individuellen schriftsprachlichen Kompetenzunterschieden auf Seiten der Lernenden zielführend begegnen zu können. Denn konzeptionelle Schriftlichkeit sei ein wesentliches Unterrichtsziel, an das die SchülerInnen herangeführt werden müssten. Nach Dr. Feldmeiers Einschätzung sei Deutsch als Zweitsprache mit Alphabetisierung besser als Alphabetisierung in der Zweitsprache Deutsch. Zudem sei Deutsch verstehen, sprechen, lesen und schreiben für die Schule zu wenig, da es auch um das Lernen per se gehe. Ressourcenorientierung und Schüleraktivierung seien hingegen der richtige Weg. Man dürfe auf Vielfalt in der Schule nicht mit methodischer Einfalt reagieren. Seine Forderung nach Ressourcenorientierung veranschaulichte Herr Dr. Feldmeier eindrucksvoll mit dem Beispiel arabischer Muttersprachler. Diesen falle es schwer, die Vokale e/i und o/u zu unterscheiden. Als hilfreicher Ansatz gelte, gezielt bereits vorhandene Vokale zum Lernen der noch unbekannteren zu nutzen.

Den Abschluss der Tagung bildete **Maik Walters** (Textbewegung Berlin) Workshop „*Sprache bewegt! Theater Techniken in der Spracharbeit mit jugendlichen Flüchtlingen*“. Maik Walter animierte die TeilnehmerInnen Theater Techniken auszuprobieren, die einen Weg zur fremden Sprache ebnet würden. Die erprobten Theater Techniken - beispielsweise aus dem Improvisationstheater: Pantomime, Standbilder, gemeinsame Sprechübungen - könnten seiner Auffassung nach genutzt werden, um Alltagssituationen und soziale Rollen in der noch fremden Sprache Deutsch zu simulieren. Auch ermöglichten sie, Wortschatz und Grammatik spielerisch als „bewegtes Lernen“ einzuüben. Maik Walter wies darauf hin, dass die Aufgaben erfolgsorientiert seien und im Spiel für den Spracherwerb wichtige sprachliche Erfahrungen gemacht würden. Er betonte ausdrücklich die Notwendigkeit, im Anschluss an Theaterübungen eine gemeinsame Reflexion durchzuführen.

Zusammenfassend wurde in den Tagungsbeiträgen deutlich: Will man den Erwerb literaler Kompetenzen und die Alphabetisierung im Deutschen als Zweitsprache unterstützen, muss auf unterschiedlichen Ebenen angesetzt werden. Der hohen Heterogenität der Lernergruppen muss Rechnung getragen werden. Deshalb soll der schulische Unterricht individuelle Zugänge zum Lernstoff anbieten und eine ausgeprägte Binnendifferenzierung ermöglichen. Ein wertschätzender Umgang im Unterricht, Schüleraktivierung und erfolgsorientierte Aufgaben sind anzustreben. Mehrsprachigkeit und die Ressourcen der Lernenden sind in den Unterricht einzubeziehen und als Chance zu begreifen. Bereits existierendes schulisches Fördermaterial muss in den Blick genommen werden, um es gegebenenfalls für neue Lernergruppen zu überarbeiten. Die Einsatzmöglichkeiten, die digitale Medien für die Unterrichtspraxis bieten, sollen genutzt werden. An die Lehrkräfte für Deutsch als Zweitsprache stellt die Unterrichtsarbeit hohe Anforderungen, ebenso liegt vor den Lernenden eine anspruchsvolle Erwerbsaufgabe.